Zeitschrift: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schaffhausen
Band: 34 (1957)

Artikel: Jakob Baechtold, Professor
Autor: Bollinger, Heinz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-841325

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jakob Baechtold, Professor

* 27. Januar 1848. † 7. August 1897

«Da war Jakob Baechtold, ein bedeutender und angesehener Gelehrter, der Herausgeber von Kellers Nachlaß und der Verfasser der großen Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz.» So beginnt Emil Ermatinger in seiner autobiographischen «Richte des Lebens» (1943) die Darstellung der Verhältnisse an der Universität Zürch zu Beginn seiner Studienzeit. «Als Gelehrter hatte er in seinem Kopf ein gewaltiges Wissen aufgestapelt, das er in einer geschmackvollen, manchmal künstlerisch-geistvollen Sprache vorzutragen wußte. Er besaß auch ein gutes, vor allem im Umgange mit Gottfried Keller gebildetes Urteil. Aber es fehlte ihm, wie den meisten Literaturhistorikern seiner Zeit, die Gabe der geistigen Durchdringung und innerlichen Gestaltung des Stoffes. Er war kein Baumeister der Wissenschaft, der eine Gebäude aus einem klaren und künstlerischen Plane auszuführen versteht, sondern ein Museumsdirektor, der emsig und findig immer neues Material herbeischleppt und es in Kästen ordnet.» Es entbehrt nicht einer gewissen Pikanterie, dem Leser auf diese Weise einen Schaffhauser, einst eine Leuchte der Wissenschaft, im Urteil eines andern Schaffhausers vorzustellen, der als Inhaber desselben Lehrstuhls an derselben Universität nicht minder berühmt war. Und dies vorab aus dem Grunde, weil das nicht unzutreffende, aber etwas lieblose Urteil von einem Manne stammt, dessen Konzeption von der modernen zünftigen Literaturwissenschaft auch bereits wieder als starrer Schematismus empfunden und abgelehnt worden ist. Sic transit gloria mundi.

Jakob Baechtold — am 27. Januar 1848 als zweiter Sohn des Arztes Johann Jakob Baechtold in Schleitheim geboren, war ein echtes Kind seines Jahrhunderts. Die Biographen lassen es sich nach überlieferter Manier angelegen sein, die strenge Pflichtauffassung des Sohnes auf den Vater zurückzuführen und die Frohnatur als die andere Hälfte seines Wesens für das mütterliche Erbteil zu erklären. Die Wiederverheiratung der Mutter nach dem frühen Tode des Vaters mit dem Lehrer, Landwirt, Journalisten und nachmaligen Schaffhauser Staatsschreiber Heinrich Erzinger brachte eine

gewisse Unruhe in das Leben des jungen Baechtold, ohne freilich die gedeihliche Entwicklung nur im geringsten zu hindern. Nach dem Besuch der Bezirksschule in Muri und der Kantonsschule in Frauenfeld trat er an die Schaffhauser Kantonsschule über, die damals noch unter der Leitung des weit über die Grenzen des Kantons hinaus bekannten Altphilologen Robert Morstadt stand. Daselbst scheint sich die literarische Begabung und die Neigung zur Sprachwissenschaft erstmals deutlicher gezeigt zu haben. Im Herbst 1867 bezog Baechtold die Universität Heidelberg. In München, wohin er nach zwei Semestern überwechselte, machte er dank der Vermittlung seines Lehrers Konrad Hofmann die Bekanntschaft mit dem Sagenforscher Wilhelm Hertz, dem Philosophen Moritz Carriere, befreundete sich mit Paul Heyse und Hoffmann von Fallersleben, fand Zugang in den Dichterkreis um Geibel, Lingg und Leuthold und wuchs hinein in das geistige Klima jener Zeit. 1870 konnte das Studium abgeschlossen werden.

Nach einem kurzen Zwischenspiel als Privatlehrer und als Kriegsberichterstatter für die «Neue Zürcher Zeitung» im Elsaß sowie nach weiteren Studienaufenthalten in Paris und London wurde Baechtold im Oktober 1872 an die Kantonsschule Solothurn gewählt. Damit nahm seine nach Intensität und Umfang erstaunliche Wirksamkeit ihren Anfang. Mit dem Fernziel einer Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz widmete er sich neben dem Schulunterricht der Erforschung des älteren Schrifttums. So erschien 1876 «Hans Salat, ein schweizerischer Chronist aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Sein Leben und seine Schriften». Schon vorher hatte Baechtold mit seinem Freund und ehemaligen Mitschüler Theodor Vetter den Plan einer Bibliothek älterer schweizerdeutscher Schriftwerke gefaßt, in dessen Verfolgung bereits 1877 die Stretlinger Chronik und ein Jahr darauf das Werk Niklaus Manuels herausgegeben werden konnten. 1878 erfolgte die Uebersiedlung nach Zürich, wohin der rasch bekannt gewordene Gelehrte ans Lehrerinnenseminar (Höhere Töchterschule) berufen worden war — kurz vorher hatte er zum Leidwesen von Staatsschreiber Erzinger eine Berufung an die Kantonsschule Schaffhausen abgelehnt. In Zürich trat Baechtold bald in Kontakt mit Gottfried Keller; die Freundschaft zwischen beiden wuchs und dauerte nahezu zehn Jahre. Von 1879 bis 1884 betreute er die Feuilletonredaktion der «Neuen Zürcher Zeitung», schrieb Abhandlungen, hielt Vorträge, nahm tätigen Anteil am Schweizerdeutschen Wörter-

buch, las von 1880 an als Privatdozent an der Universität, ohne daneben den Unterricht am Seminar zu vernachlässigen, im Gegenteil: Gerade aus dem Lehramt heraus erwuchs ihm die Nötigung, ein auf die Bedürfnisse des Unterrichtes abgestimmtes Lehrmittel zu schaffen. Unter Mithilfe Kellers entstand so das «Deutsche Lesebuch» für die Oberstufe und für die Unterstufe. Baechtolds editorische Begabung trat immer deutlicher zutage. Sie bewährte sich in der kritischen Sichtung des Nachlasses von Heinrich Leuthold und, im Zusammenhang mit dem Plan einer umfassenden Würdigung des Werkes von Eduard Mörike, in der Herausgabe der Briefe des Dichters.

«Ich bin ein geplagter Mann», schrieb Baechtold an Mörikes Witwe, und manchmal mochte es ihm scheinen, unter der Last der Arbeit und dem Druck der Verpflichtungen zusammenbrechen zu müssen. Doch auch die Anerkennung blieb nicht aus: an der Universität Zürich erhielt er im Jahre 1887 eine außerordentliche und schon ein Jahr darauf die ordentliche Professur. Allgemeine deutsche Literaturgeschichte bildete die Hauptvorlesung. Aus Seminarübungen mit Studenten und Doktoranden heraus entstand die Sammlung «Schweizerische Schauspiele des 16. Jahrhunderts». Der Antritt der Professur wurde begleitet von der ersten Lieferung der großen «Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz», dieses umfänglichen Werkes, dessen Abschluß sich infolge Baechtolds Mitarbeit an der großen Weimarer Goethe-Ausgabe verzögerte und bis ins Jahr 1892 hinzog. Mit dem Geschichtswerk, dieser tatsächlich imponierenden Leistung, machte er sich einen Namen weit über die Fachwelt und über die Grenzen des Landes hinaus. Nach Gottfried Kellers Tod übernahm er die Betreuung des dichterischen Nachlasses: 1891/92 wurde an der Universität die erste Keller-Vorlesung gehalten, 1892/93 erschienen Kellers «nachgelassene Schriften und Dichtungen», denen bis 1896 «Gottfried Kellers Leben» in sechs Bänden folgte — die Sorgfalt und Umsicht, mit der Baechtold zu Werke ging, fand allgemeine Anerkennung und brachte dem gelehrten Manne hohe Wertschätzung. 1895 erreichte ihn der Ruf an die Universität Leipzig. Ein Zürcher auf dem Lehrstuhl Gottscheds, welche Ehre! Baechtold lehnte nach reiflicher Ueberlegung ab; trotz dem verlockenden Angebot konnte er sich nicht für das Ausland entschließen. Denn nicht grundlos hatte er das Wort aus Notkêrs Boethius seiner Literaturgeschichte als Motto vorangestellt: «Hier bechenno ih mih, hier bin ih heime, hinnan

bin ih purtig, hier sol ih kestaton.» Die Eidgenossenschaft ehrte ihn zum Dank dafür mit einer Professur an der Eidgenössischen Technischen Hochschule. Da stellten Krankheiten sich ein, körperliche Beschwerden. Er nahm Urlaub, schränkte sich ein in der Arbeit — das Herz wollte nicht mehr. Am 7. August 1897 starb Jakob Baechtold im Alter von 49 Jahren.

Jakob Baechtold

Das Lebenswerk dieses Mannes wurde breit und in aller Ausführlichkeit dargestellt: ein langes Nebeneinander von Quellenstudien, Sammlungen, Editionen. Im ganzen genommen, gewiß eine Leistung, der man seine Bewunderung nicht versagen kann; das Resultat einer ganz und gar ungewöhnlichen Arbeitskraft, eines unglaublichen Fleißes und, nicht zuletzt, das Resultat eines wirklich umfänglichen Wissens. Baechtold war der geborene Herausgeber. Seine Stärke war das Sammeln, das Ordnen, die Inventur.

Wie ein Bergmann stieg er hinunter in die Schächte der Vergangenheit und förderte die im Vergessenen, Nichtmehrbekannten ruhenden Schätze an den Tag, ohne daß freilich das rastlose Suchen sich hätte leiten lassen von einem deutlich erkennbaren, akzentuierten und geliederten Wertbewußtsein. Die einzelnen Funde waren weniger wichtig als das geordnete Bild des Zusammenhangs; erst die Uebersichtlichkeit des künstlich gebildeten und gleichsam nachträglich hergestellten Zusammenhangs entschied über Wert und Bedeutung des Einzelnen an seinem Platz. Joseph Victor Widmann bewunderte immer wieder Baechtolds weitreichendes Wissen und nannte ihn einen «wahren Wunderbrunnen, wo es reichlich quillt». In der Wissenschaft seines Fachgebietes galt er als Mann «von ausgebreiteter Gelehrsamkeit und großer Akribie». Obwohl seinem Vortrag «der Zauber der hinreißenden Rede, der Schwung, die Begeisterung fehlte, standen die Studenten «im Banne der Macht, die ein großes, sicheres Wissen von den Quellen her ausübt».

Von den Quellen her! Zu wissen, wie die Dinge geworden, das war Baechtolds innerstes Anliegen. Die Fähigkeit, Inhaltsangaben zu entwickeln, war, wie etwa die in der Allgemeinen deutschen Biographie erschienene Mörike-Skizze zeigt, aufs feinste ausgebildet. Sie spann ein Netzwerk rationaler Bezüge nach Ursache und Wirkung über die Dichtung und machte das Wesen des Werkes im Nachvollzug der Inhaltsangabe zu einer Funktion der ordnenden Ratio. Ordnen läßt sich nur schon Vorhandenes, Ererbtes; ordnen heißt messen und wägen und ist im Grunde durchaus unschöpferisch. Baechtold selber war in der Tat nicht schöpferisch veranlagt und alles andere als ein origineller Mensch. Im Vorwort zu «Gottfried Kellers Leben» schrieb er, daran keinerlei «Flunkereien» sich schuldig gemacht zu haben. Die Biographen rühmen ihm nach, daß sein Unterricht, sein Vortrag kein «hochfliegendes, schöngeistiges Strebertum», kein «Schaumschlagen» war. In diesem Mißtrauen gegen alles, was nicht vom Verstande verbürgt werden kann, was nicht übersichtlich, klar und ordentlich ist, kommt ein Zug zur Nüchternheit und Sauberkeit, ein bürgerlicher und mithin schweizerischer Zug zum Ausdruck. Oder umgekehrt: Jede Epoche, die die Transzendenz der Wahrheit nur als hochfliegende Schöngeisterei betrachtet und die Wahrheit als Verständlichkeit, als Wirklichkeit konzipiert, muß der schweizerischen Wesensart besonders günstig sein. Von daher erklärt es sich, warum eine Mann wie Baechtold zu europäischer Bedeutung gelangen konnte; von daher

fällt auch ein Licht auf Baechtolds Freundschaft mit Gottfried Keller.

Baechtold war ein Mann von schwerem, massigen Körperbau, ein Pykniker von apoplektischer Natur. Bei der Betrachtung seines Porträts überrascht immer wieder die weiche, melancholische Glätte des Gesichtes. Scharfe Konturen fehlen vollständig. Dieselbe Weichheit zeigt sich auch im Bilde der Schrift — «Ihre Handschrift hat es mir angetan», schrieb eine befreundeter Pfarrer einmal, «die lieben weichen Züge». Glatt und gerundet ist die Sprache, derer sich Baechtold bedient, «eine feine Ziselierarbeit, voll Leichtigkeit und Eleganz in der übersichtlichen Anordnung wie in der stilistischen Ausarbeitung der einzelnen Sätze». Es handelt sich nicht um einen originellen Stil, sondern um Bratenrockprosa. Kein Zweifel: Das gut verwaltete Erbe der Goethe-Zeit. Baechtold gehörte zu den Erben, zu den Epigonen. In einer geschenkten, ererbten, geordneten und sicheren Welt läßt es sich behaglich wohnen. Behaglichkeit ist denn auch ein Lieblingswort Baechtolds, und es meint die samtige Weichheit des Plüschsofas. Die Welt — eine Höhle der Sicherheit — ist vollendet. Und weil sie vollendet ist, ist sie lauter Vergangenheit. Denn in der Vollendung steckt immer das Ende, der Tod. Woher rührt Baechtolds Melancholie? Ist seine Rastlosigkeit in der Arbeit vielleicht eine Flucht?

Literatur: Th. Vetter, *Jakob Baechtold*, Separatabdruck aus der NZZ, Zürich 1897. — W. von Arx, *Lebensbild von Jakob Baechtold* (Kleine Schriften, hrg. von Th. Vetter, Frauenfeld 1899).

Heinz Bollinger